

**Karin Dengler-Schreiber**

**Bauen in Bamberg, Teil 3: Das 20. Jahrhundert und ein Blick in die Zukunft**

**7. Konstante im 20. Jahrhundert: das Bild der „schönen, alten Stadt“**

Die Bamberger begannen, verstärkt seit der Zeit um 1900, den Alterswert ihrer Stadt zu entdecken, zumal immer mehr Gäste kamen. Das steigerte das Selbstbewusstsein der Bewohner und ihre Bereitschaft, sich für die Erhaltung der Stadt zu engagieren. Sie waren stolz auf die Geschichte und die Schönheit Bambergs. Diese Zuneigung überstand auch den Ersten Weltkrieg, der Bamberg weitgehend ungeschoren ließ.



Chor der Heinrichskirche, 1926-29, Architekt Michael Kurz. Foto: Dengler-Schreiber 2006

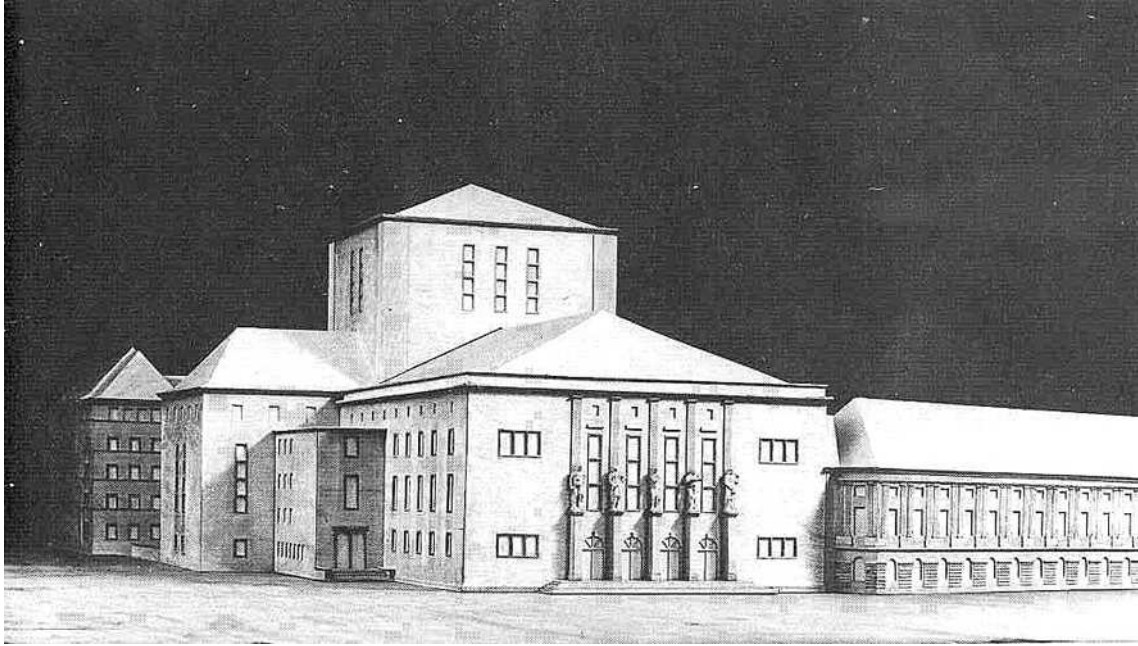
Der moderne Kirchenbau übernahm historische Elemente, setzte aber durchaus eigene Akzente. Die Ottokirche, nach Plänen von Otho Orlando Kurz 1911-14 erbaut, vereint romanische Gestaltungsideen zu einem unverwechselbaren Blickpunkt im Norden Bambergs. In den noch weitgehend unbebauten Feldern östlich der Stadt errichtete 1926-29 der Architekt

Michael Kurz die Heinrichskirche als Mittelpunkt eines neuen Stadtviertels. Der erste protestantische Kirchenneubau in Bamberg war die Erlöserkirche am Kunigundendamm, ein Zentralbau von German Bestelmayer 1930-33. Eine Neigung zur Monumentalität, die von ferne den Stil des „1000jährigen Reiches“ ahnen lässt, ist beim 1927/28 von Ludwig Ruff gebauten Priesterseminar am Heinrichsdamm zu spüren, dem aber auch ein Einfluss des Bauhauses nicht abzuspüren ist. All diese Gebäude setzten Akzente in neuen Stadtvierteln im Norden, Osten und Süden.



Die frühere „Hauptwerkstätte für Postkraftwagen“ (HWKW), erbaut 1923-25, nach schwerer Kriegsbeschädigung 1955 wiederaufgebaut, als Beispiel für einen Zweckbau der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Foto: Dengler-Schreiber 2006

In monumentaler Wuchtigkeit wurde 1937 von der Stadt Bamberg im Auftrag des nationalsozialistischen Bürgermeisters Lorenz Zahneisen ein Neubau des Theaters geplant. Es sollte ergänzt werden durch ein großflächiges Kulturzentrum an der Südseite des Schillerplatzes, der als Aufmarschgelände geeignet schien. Der Beginn des zweiten Weltkriegs verhinderte diesen Bau.



Modell des geplanten Theaterneubaus 1937. Stadtarchiv Bamberg B.S. 333

Am 9. November 1939 war in der sog. „Reichskristallnacht“ eines der bedeutenden neueren Bauwerke Bambergs, die 1910 von Johannes Kronfuß errichtete Synagoge von den Nazis in Brand gesteckt worden. Die jüdische Gemeinde musste anschließend die Abbruchkosten der Ruine bezahlen.



Ruine der Synagoge in der Herzog-Max-Straße 1938. Foto Stadtarchiv Bamberg B.S. 333



Im Zweiten Weltkrieg blieben die Bamberger lange Zeit optimistisch, dass ihre Stadt nicht angegriffen werde, selbst als in der Nachbarschaft Nürnberg und Schweinfurt zerbombt wurden. Am 31. März 1944 fiel dann auch hier die erste Bombe, in einem Außenbezirk der Stadt. Schlimmere Schäden verursachten die Abwürfe im Januar und Februar 1945 auf den Bahnhof, das Haingebiet, die Innenstadt und vor allem den Stephansberg, wo in den Stollenanlagen 261 Menschen ums Leben kamen. Die schlimmsten Schäden brachte aber nicht die Einnahme durch die Amerikaner am 10. April 1945, sondern der Pflichteißer der letzten deutschen Pioniereinheit, die im Morgengrauen dieses Tages fast alle Brücken sprengte – eine militärisch völlig sinnlose Aktion, die die Stadtteile trennte, Versorgung und Rettungsdienste enorm erschwerte und Millionenschäden anrichtete. Die Bilanz des Krieges ist nur im Vergleich mit anderen deutschen Städten „glimpflich“: 65% der Gebäude waren beschädigt, 300 Gebäude und 4 Brücken ganz zerstört.



Auch der Obstmarkt wurde 1945 durch Bomben zerstört. Doch anders als in anderen deutschen Städten blieben Bambergs Wahrzeichen erhalten. Foto Stadtarchiv Bamberg B.S. 333

Die Unterbringung der durch den Krieg obdachlos gewordenen Bamberger und der vielen Tausend Flüchtlinge und Vertriebenen war nach 1945 das erste Gebot der Stunde. Das illustriert eine Notiz aus einer Chronik des „Roten Kreuzes Bamberg“ vom 31. Dezember 1948: „In Massenquartieren hausen noch immer 5000 Flüchtlinge. Ein Raum in der „Harmonie“ beherbergt 15 Personen, darunter drei Beinamputierte und ein Säugling. Der große Saal muß zehn Familien zu 40 Personen aufnehmen. Es gibt nur eine Decke für jeden, die Fensters sind wegen des Moders trotz der Winterkälte offen. Papier- und Zeltbahnen trennen die einzelnen „Zimmer“. Im „Bärenbräu“ dringt Feuchtigkeit durch die schwammigen

Bretter in den eiskalten, dunklen, menschenüberfüllten Raum. Hier hausen zehn Personen, darunter ein dreijähriges Kind, schon seit drei Jahren“. Deshalb war es notwendig, so schnell wie möglich neue Wohnungen zu bauen.



Auch die „Harmonie“ und das Theater wurden nach 1945 als Lager eingerichtet, da Bamberg tausende von Flüchtlingen und Vertriebenen aufnehmen musste. Foto Stadtarchiv Bamberg B.S. 333

Zahlreiche neue Stadtviertel entstanden. Bei einer bedeutenden Stadterweiterung war lange (bis 1951) strittig, ob sie überhaupt zu Bamberg gehöre: die Gartenstadt. Nach dem Ersten Weltkrieg war der Hauptsmoorswald östlich der Weißenburgstraße wegen der Kohlenknappheit rücksichtslos abgeholzt worden. Dort begann man 1935 mit dem Bau einer Siedlung nach dem „Gartenstadt-Prinzip“, das Hans Morper auf die einprägsame (wenn auch zu vereinfachende) Formel gebracht hat: „Die Gartenstadt heißt Gartenstadt, weil jedes Haus seinen Garten hat.“ Die Siedlung, die vor allem in den Notzeiten im und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem agrarischen Kleinversorgungszentrum wurde, bekam 1953 mit der Kunigundenkirche einen eigenen geistlichen Mittelpunkt.



Turm der Kunigundenkirche, Zentrum der Gartenstadt, 1952/53 nach Plänen von Josef Lorenz. Foto Dengler-Schreiber 2006



Auferstehungskirche, 1956. Foto: Dengler-Schreiber 2006



Auch andere neu entstehende oder weiter ausgebauten Stadtviertel erhielten als Zentrum eine Kirche, so die Auferstehungskirche (1955), St. Wolfgang (1967), St. Josef im Hain (1969), St. Anna (1979), St. Urban (1989) oder die Philippuskirche (1989) beim Klinikum. Die Stadt wuchs innerhalb von 50 Jahren um mehr als das Doppelte, ein Wachstum wie noch nie in der Geschichte.

Damit einher ging die Veränderung der Infrastruktur. Die Wasserstraßen wurden durch den Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals und des Staatshafens (1962) modernen Erfordernissen angepasst, Autobahnanschlüsse und Tangentialstraßen (Berliner Ring 1967, Münchner Ring 1976) trugen dem wachsenden Kraftfahrzeugverkehr Rechnung. 50 Brücken und Stege ermöglichen die innerstädtischen Verbindungen; die meisten davon wurden seit 1950 neu gebaut oder wiedererrichtet, einige müssen bereits wieder erneuert werden.



Das erste Teilstück des Main-Donau-Kanals, zwischen Bamberg und Nürnberg, wurde 1960 begonnen und 1972 eröffnet. Foto Thomas Beese 2005



Luitpoldbrücke, Neubau 2005/6. Foto: Stadtplanungsamt 2006